



Geschafft! Jochen Ullrich und Verena Lechner (links vorne), Schulleiter Roland Groner (im braunen Sakko), die drei Azubis Simon Jochum, Maurice Behrens und Katja Butscher (rechts) und weitere Schüler sowie Lehrer der Max-Gutknecht-Schule. Foto: Annkathrin Rapp

Die gemütliche Ecke steht

Ikea-Mitarbeiter und Schüler der Max-Gutknecht-Schule helfen zusammen

Eine ganz besondere Lesecke ist an der Max-Gutknecht-Schule errichtet worden: Auszubildende von Sponsor Ikea und der Sonderberufsschule haben sie geplant und gemeinsam aufgebaut.

Ulm. Simon Jochum, Katja Butscher und Maurice Behrens sind eifrig am Schrauben. Immer wieder kommen andere Schüler der Max-Gutknecht-Schule vorbei, schauen zu, wie ihre drei Mitschüler die neue Lesecke entstehen lassen, manche packen an, andere schauen nur zu. Es ist die erste Lesecke, die der neue „Wir lesen“-Partner Ikea geliefert hat – und mehr als das: Es ist ein gemeinsames Projekt daraus entstanden.

Vanessa Lechner hat alles geplant. Auch sie ist Auszubildende, und zwar im dritten Lehrjahr zur Gestalterin für visuelles Marketing bei Ikea. Für sie war die Lesecke eine Projektarbeit. Die Anforderungen seien ihr schnell klar gewesen: „Stabil, bequem und cool, damit es auch zum Lesen einlädt.“

Bislang hatte die Sonderberufsschule zwar die von IHK Ulm, SWU und der Sparkasse Ulm gesponserten Zeitungs-Abos, aber gelesen werden musste auf harten und unkomfortablen Stühlen, wie Schulleiter

Roland Groner erzählt. Eine provisorische Lesecke wurde daraufhin eingerichtet. „Gerade morgens vor Unterrichtsbeginn wird viel gelesen“, sagt Groner. „Die Schüler sprechen dann Themen auch oft gleich im Unterricht an.“

Nachdem die Bewerbung der Max-Gutknecht-Schule den Zuschlag bekommen hatte, machte sich Vanessa Lechner an die Arbeit. Mit drei Skizzen ging sie zum Schulleitungs-Team – und traf auf ratlose Gesichter. „Alles passt ins Schulhaus und ist um ein Vielfaches besser als das bisherige. Wir konnten uns nicht entscheiden“, sagte Roland Groner. Gemeinsam mit Jochen Ullrich, fürs lokale Marketing beim Möbel-Giganten zuständig, erörterte Vanessa Lechner die drei Vorschläge.

Letztlich entschieden sich alle für ein Modell mit Sitzinseln und einigem zusätzlichem Stauraum für Bücher und natürlich Zeitungen. Bei diesem Gespräch kam auch die Idee auf, dass die Azubis zum Gebäude- und Umweltfachwerker helfen und damit von den Ikea-Leuten lernen können.

Nachdem die von der Schule ausgesuchten Überzüge genäht und die Möbel ausgesucht waren, konnte es losgehen. Lechner und Ullrich packten mit an und waren beeindruckt auf welch großes Interesse ihre Arbeit bei den Jugendli-

chen traf. Nico und Florian bedankten sich gleich persönlich bei den Ikea-Mitarbeitern: „Es ist toll, dass unsere Schule die Lesecke bekommt. Die Möbel kennen wir von Ikea, aber in der Schule sehen sie viel besser aus“, sagte der 19-jährige Nico.

„Es hat die richtige Schule getroffen“, fand Ullrich, der sich genau erklären ließ, was an der Sonderberufsschule und -fachschi-

Zur Stärkung ins schuleigene Restaurant

eine Außenstelle des Berufsbildungswerks Adolf Aich ist, gemacht wird. Überzeugen konnte er sich von der praxisnahen Art der Ausbildung. Etwa durch einen Besuch der schuleigenen Backstube, die auch einen öffentlichen Verkauf betreibt, von der Metzgerei und natürlich dem Restaurant, in das die Mitarbeiter noch eingeladen wurden.

„Der gemeinsame Aufbau mit den Schülern hat viel Spaß gemacht“, sagte Vanessa Lechner als sie die Lesecke noch mit Deko verschönernte. Da waren längst wieder andere Schüler da, die wissen wollten, wann sie die Lesecke in Beschlag nehmen dürfen. Sobald die letzte Vase aufgestellt war, stürmten

die Jugendlichen herein. Das Fazit nach ausgiebiger Sitzprobe: „Boah, das ist ja voll bequem.“

Auch die drei Azubis waren zufrieden. Obwohl sie ihre Ausbildung gerade erst begonnen haben, sind sie schon geübt im Möbel aufbauen. Privat haben sie schon Ikea-Möbel zusammengeschaubt. In der Schule sind sie mit ihrem Ausbilder Wolfgang Hölz ebenfalls gefragt. Hölz ist zugleich Hausmeister der Max-Gutknecht-Schule immer zur Stelle, wenn mal das ein oder andere kaputt gegangen ist.

Die 18-jährige Katja hat kein Problem damit, dass sie das einzige Mädchen in ihrem Ausbildungsgang ist. Sie verbringt auch in ihrer Freizeit viel Zeit damit, Dinge zu reparieren und zusammenzubauen und erklärt den Jungs: „Man muss nur Geduld haben.“ Katja will auf jeden Fall einen Arbeitsplatz in diesem Bereich finden.

Vier Stunden hat die ganze Aktion gedauert. Gearbeitet wurde ohne die regulären Pausen – mit Ausnahme der Mittagspause im Restaurant. Gestärkt nach einer großen Portion Rostbratwürste, einhellig als sehr lecker bezeichnet, ging es in die zweite Runde zum Aufbau.

An der Max-Gutknecht-Schule herrscht Lesefieber. Die Klassen machen mit Lehrerin Cornelia Marten-Schüle zusätzlich bei „Wir lesen intensiv“ mit. swp

Der lange Kampf mit der Bürokratie

Atemberaubende Ausblicke in Neuseeland

Ankunft in Auckland. Hier sollte meine Reise starten. Doch es gab erstmal viel zu erledigen: Da ich mich keiner Organisation angeschlossen hatte, musste ich mich um alles selbst kümmern. Einen Bankaccount, damit mir künftige Arbeitgeber Geld überweisen können und eine IRD-Nummer, um überhaupt Arbeiten zu dürfen. Mit der bin ich bei der neuseeländischen Regierung registriert und muss mein Gehalt auch versteuern.

Die Sache mit der IRD-Nummer war kompliziert, da sich zum 1. Oktober die Regeln komplett geändert hatten und keiner so richtig Bescheid wusste. Nach drei Tagen stundenlanger Telefonate hatten wir den Dreh raus. Hier zahlte sich der Gruppenflug aus, denn wir 40 Leute hatten das gleiche Problem.

Während des Wartens war Zeit für Sightseeing. Auckland ist okay, aber in vier Tagen ist man mehr als durch. Viel mehr als die Queen Street mit Wolkenkratzen und Hafen gibt es nicht. Also ging ich raus: Ich bestieg den Vulkan Mt. Eden, den One Tree Hill und die Vulkaninsel Rangitoto, wanderte auf Waiheke Island und bekam einen Vorgesmack auf Neuseelands atemberaubende Ausblicke.

Nach einer Woche zog ich in Richtung Coromandel Halbinsel: Hier gibt es nicht viel mehr als Strand und Meer. Doch die Leute in den Hostels waren sehr freundlich. Dass zwei meiner Freunde mir hinterherreisten, machte das Ganze noch angenehmer, was meinen Aufenthalt von einem Tag auf vier verlängerte.

Gemeinsam machten wir uns auf zur anderen Seite der Halbinsel, nach Whitianga. Die Mädels hitchhiketen (trampelten), während ich mit meinem Bустicket weiterfuhr. Busse sind der sicherste und praktischste Weg. Ich mir ein 50-Stunden-Ticket gekauft hatte. Die Mädels hatten beschlossen, zu trampeln – was von den Einheimi-

schen empfohlen wird. Dass man immer mitgenommen wird, erfuh ich am nächsten Tag, als wir zu viert inklusive Schaufel zum Hot Water Beach trampelten.

Warum Schaufel? In Hot Water Beach kann man sich bei Ebbe eine Grube graben, die sich mit glühend heißem Wasser füllt, da hier heiße Quellen an die Oberfläche kommen. Eine skurrile Erfahrung, in einer sandigen Badewanne zu sitzen und dem kalten Pazifik zuzuschauen! Danach ging es zur Cathedral Cove, einem abgelegenen Strand mit wunderschönen Felsformationen, bekannt als Kulisse aus den „Prinz Kaspian von Narnia“. Auf dem Rückweg fuhr die Frau, die uns mitgenommen hatte sogar einen Umweg von 10 Kilometern.

In Rotorua wartete die nächste Filmkulisse: „Hobbiton“! Der „Herr der Ringe“ wurde größtenteils in Neuseeland gedreht. Das kleine Dorf ist die ziemlich einzig erhaltene Kulisse. Die Gärten werden zum Gemüse-Anbau genutzt und alles ist von vielen Details geprägt – es hängt sogar Wäsche auf der Leine. Die berühmten runden Türen sind alle unterschiedlich groß, um das perspektivische Filmen zu ermöglichen – somit wirkt Gandalf groß und die Hobbits schön klein.

Danach wurde meine Reiselust von einer dicken Bronchitis gestoppt. Danach begann mein erster Job. 15 Stunden pro Woche Housekeeping im Hostel, um dort kostenlos zu wohnen. Vier Wochen ein festes Zuhause. Leah Schiebel (19)

Berichte aus der Ferne

Work&Traveller Mehrere junge Leute, die als Schüler für „Wir lesen“ geschrieben haben, sind derzeit im Ausland unterwegs. Leah Schiebel hat sich nach dem Abitur auf den Weg nach Neuseeland gemacht. Mehr Fotos swp.de/wirlesen



Blick auf Auckland. Für Leah Schiebel der Ausgangspunkt ihres Neuseeland-Aufenthalts, der zwischen acht und zehn Monaten dauern soll. Foto: Leah Schiebel

Ein Land voller Kontraste: Elefanten, Tempel und scharfe Genüsse

Zehn Schüler des Nikolaus-Kopernikus-Gymnasiums erleben drei Wochen Indien hautnah

Auf der einen Seite heruntergekommene Häuser, auf der anderen eine Großbaustelle. Ein holpriger Feldweg führt zu den weiß strahlenden „Twintowers“, die für drei Wochen mein Zuhause sein sollten. Es ist früher Morgen, irgendwann zwischen vier und fünf. Bald muss ich wieder raus, also am besten gleich schlafen. Wie mir geht es auch den anderen Schülern und Lehrern vom Nikolaus-Kopernikus-Gymnasium, die kurz zuvor mit Blumenketten am Bengaluru International Airport empfangen worden sind. Wir sind hundemüde!

Am Nachmittag der erste inoffizielle Empfang für unsere Zwölfplus-Zwei-Gruppe. Am Eingang der Mall muss sich jeder den relativ sinnlosen Sicherheitskontrollen unterziehen. Diese Prozedur sollte sich oft wiederholen: Der Metalldetektor piepst, blinkt wie wild, doch der Wachmann winkt einen mit freundlichem Lächeln weiter.

Wir haben uns viel zu erzählen. WhatsApp und Co. sind prima, aber die Kommunikation eines halben Jahres, das seit dem Besuch der Inder bei uns vergangen ist, können sie nicht ersetzen. Außerdem kommen wir erstmals in den recht zweifelhaften Genuss indischer Pizza: Es wird einfach wild drauflos belegt mit Hähnchen, Pepperoni, Zwiebeln, Babymais und so weiter. Das Ganze wird bei Tisch mit scharfen



Im Elefantencamp von Dubare: Die NKG-Schüler und ihre indischen Partner. Foto: Henri Gallbrunner

und sehr scharfen, aber vor allem salzigen Gewürzmischungen bestreut und mit Ketchup übergossen. Bangalore ist sehr westlich orientiert, eine Stadt, in der viel Reichtum sitzt. Trotzdem ist die bittere Armut vieler Menschen allgegenwärtig. Ein Kontrast, mit dem wir vor allem bei Ausflügen mit unseren Gastfamilien konfrontiert werden. Es

fällt schwer, eine alte Dame, die außer ihrem Gehstock und ein paar Lumpen nichts hat, einfach zu ignorieren. Wenn man in einer Wagenkolonne mit nicht gerade verbrauchten Autos durch die Dörfer fährt, kommt man schon ins Grübeln. Die Oberschicht, zu der unsere Gastfamilien gehören, ist aber nicht so abgeschottet, wie ich vermutet habe. Ja,

sie lassen das vor allem auf dem Land allgegenwärtige Elend nicht nah an sich ran, aber über den ganzen Austausch hinweg habe ich den Eindruck gewonnen, dass sich die meisten mit der Zukunft ihres Landes beschäftigen – und sehr genau wissen, was falsch läuft.

Auf unseren Exkursionen haben wir sehr viel erlebt. Ob der Indische

Grand Canyon, die Märkte, die geschlechtergetrennte Regen-Disco, unsere Yoga-Stunden oder die zahlreichen beeindruckenden Tempel – es ist zu viel, um alles in Worte zu fassen. Ein Höhepunkt war das Elefantencamp von Dubare, in dem ehemalige Arbeitselefanten sowie die Problemären unter den Dickhäutern Zuflucht finden. Den halb wild lebenden Elefanten so nahe zu kommen, sie zu waschen, auf ihnen zu reiten, ist für uns Europäer ein unvergessliches Erlebnis.

Wenn man den imposanten Stadtpalast von Mysore sieht, fragt man sich unwillkürlich, woher eine einzige Familie so viel Geld haben kann. Unter den indischen Schülern entbrennt eine Diskussion, wie vielen Bedürftigen sich helfen ließe, wenn man den Palast verkauft.

Auf unseren Ausflügen verbringen wir viel Zeit im Auto. Doch langweilig wird es einem im indischen Verkehr selten. Wenn man sich damit abgefunden hat, dass der Sicherheitsgurt zwar da ist, nicht aber der Verschluss, kann man bei einem Blick aus dem Fenster erstaunliche Dinge beobachten: Zum Beispiel, dass auf einer zweispurigen Landstraße durchaus vier oder mehr Fahrzeuge nebeneinander passen – wie dann allerdings der Gegenverkehr durchkommt, ist eine andere Frage. „Wer sich an die Regeln hält, kommt nie vorwärts. Das einzige,

was man beachten muss, ist sicher zu fahren“, erklärt mir meine Gastmutter Satya Balla. Steht man dann wieder 20 Minuten im Stau, kann man philosophieren, welchen Sinn Bremsen in der chronisch verstopften Innenstadt machen.

Dann ist da noch die Sache mit dem Essen. Die relativ fleischlose indische Küche hat uns alle begeistert. Die Vielfalt ist unglaublich, und wie gut die Inder über Ernährung Bescheid wissen, hat uns überrascht. An das Scharfe gewöhnt man sich, da es immer einen Ausgleich gibt: Süßen Nachtisch, Joghurt oder „Coconut-Water“.

Gestern sind wir in München gelandet. Traurig und froh zugleich, um sehr viele beeindruckende Erfahrungen reicher – und wieder müde. Henri Gallbrunner (15) Juniorreporter

Arbeit und Vergnügen

Gemeinsames Projekt „Energy Revolution – A German and an Indian approach“ lautet der Titel des von der Robert-Bosch-Stiftung geförderten Projekts, das dem Austausch des Kopernikus-Gymnasiums mit der Delhi Public School Banagalore North zu Grunde liegt. Die Schüler haben sich das ganze Jahr über die Grenzen hinweg lang mit Energienthemen beschäftigt. Fotos und ein Video swp.de/wirlesen